

Vor 215 Jahren war die Aufregung groß.

Dem Abbruch der kleinen Kirche in Zaitzkofen gingen rege Diskussionen voraus

Die Zeit war nicht günstig für die Kirche in Bayern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Gedanken der Aufklärung hatten schon vorher die Geister in der Hauptstadt München und an der Universität Ingolstadt bewegt, sie strahlen dann aber auch aufs flache Land aus, ja sogar bis zu dem abgelegenen Dorf Zaitzkofen, das heute mit 20 Hausnummern zur Gemeinde Adlkofen gehört. In einem Aktenbündel, das im Pfarrarchiv Adlkofen aufbewahrt wird, kann man nachlesen, was sich vor 215 Jahren dort zutrug und wie Bauern und Söldner auf diese Neuerungen reagierten, die ihnen die geistliche und weltliche Obrigkeit zumuteten.

Es begann schon am 25. Februar 1784 damit, dass die kurfürstliche Regierung in Landshut an den Landrichter von Teisbach schrieb, die Kirche in Zaitzkofen sei unverzüglich zu „demolieren“. Das Wetter sei jetzt günstig für diese Arbeit, die Steine und Glocken sollten verkauft werden und der Erlös solle der Pfarrkirche zufließen.

Die Kürze des Bescheides führt zu Frage, wie denn die Beamten in der Stadt gerade auf Zaitzkofen gekommen sind, von dessen Existenz sie vermutlich keine Ahnung hatten. Überdies gab und gibt es in der Pfarrei drei andere Nebenkirchen vergleichbarer Größe. Möglicherweise hatten die Zaitzkofener Recht, als sie behaupteten, ihr streitbarer Pfarrer Johann Ferdinand Hofbauer von Adlkofen habe der Regierung einen entsprechenden Hinweis gegeben.

Als der Sommer 1784 verstrichen war, ohne dass etwas geschehen wäre, schrieb Bischof Anton Ignaz Graf von Fugger an das Landgericht Teisbach einen Brief, aber nicht etwa um gegen den geplanten Abbruch der Kapelle zu protestieren, sondern nur noch aus seiner Sicht etwas zum Verfahren beizutragen. Er verfügte, die fundierten Gottesdienste, also die Jahrtage, für deren Abhaltung ein Vermögen angelegt worden war, müssten in der Pfarrkirche zelebriert werden. Das Bild des Kirchenpatrons Martin und die anderen Kunstwerke müssten nach Adlkofen gebracht werden. Wenn etwas verkauft werde, müsse der Erlös der Pfarrstiftung Adlkofen zur Verfügung gestellt werden. Schließlich ordnete der Oberhirte noch an, dass an der Stelle, an der Gotteshaus gestanden hatte, ein



Kreuz errichtet werde, das der jeweilige Pfarrer von Adlkofen zu unterhalten habe. Diese Aufgabe geriet bald in Vergessenheit.

Kapellen „eingehen lassen“

Pfarrer Hofbauer war mit den Maßnahmen voll einverstanden und fügte noch hinzu, auch die Kapellen in Harskirchen, Beutelhausen und Läuterkofen gäben „schlechten Nutzen“ zumal darin nur drei- oder viermal im Jahr eine Messe gelesen werde. Man solle sie „eingehen lassen“. Er schlug also vor, auch sie abzubauen.

Die Kirche in Zaitzkofen sei so weit zerfallen, dass kein Priester mehr Gottesdienst darin feiern möchte. Überdies gingen die Familien in die benachbarte Filialkirche Frauenberg, wo auch ihre Toten beerdigt seien. Nur der Grad, der größte Bauer habe eine Grabschaft in Adlkofen. Dem Bischof gegenüber trug der Pfarrer noch dicker auf, indem er behauptete, die Decke der Kapelle in Zaitzkofen könne jeden Tag einstürzen.

Im April 1785 erfuhr aber der Pfarrer dass in Zaitzkofen sich Widerstand formiere und er fürchten müsse, dass sich die Bauern „mit Gewalt widersetzen“ würden, wenn ihre Kirche angetastet werde. Er schlug halb dem Landrichter vor, dieser möge den Gerichtsdienner von Adlkofen zum Kirchenpfleger (Zechpropst) nach Zaitzkofen schicken und ihm auftragen, er solle die Glocken herunternehmen und die Bilder aus dem Langhaus entfernen. Es „mache gutes Geblüt“, wenn der Pfarrer da tätig werde. Die Initiative solle vom Staat ausgehen.

Jetzt wurden die Zaitzkofener tatsächlich aktiv. Sie ließen einen geharnischten Brief an den Bischof schreiben, in dem sie erklärten, die Kirche sei 32 Jahre vorher gebaut worden und noch nicht baufällig. Der Pfarrer sei ein

„Müßiggänger“. Das Ordinariat solle ihm befehlen, die Kirche stehen zu lassen.

Abbruch oder nicht?

Die vorsichtige Kirchenbehörde in Regensburg reagierte prompt mit der Anordnung, die Arbeiten sofort einzustellen. Dem Pfarrer wurde gleichzeitig eine Abschrift des Briefes aus Zaitzkofen mit dem Auftrag übersandt, umgehend zu den Beschwerden Stellung zu nehmen. Dass er überschrieben worden war, brachte Hofbauer so richtig in Rage und die Antwort fiel entsprechend deutlich aus. Das Angebot der Bauern, so heißt es da, die Kirche in Zukunft zu erhalten, sei eine Erfindung etlicher Rädelsführer. Die meisten seien so arm, dass sie nicht einmal ihre Abgaben leisten könnten. Es handle sich in diesem Falle um „eine schreckliche Keckheit“, wofür man den unverschämten Klägern „billig auf die Finger klopfen“ müsse.

Schließlich stellt der Pfarrherr lapidar fest, dass der Abbruch nicht aufgehalten werden könne, weil der Turm und die Dachdeckung schon abgetragen sei. In dem Schreiben des Pfarrers stehen allerdings auch Argumente, die seine Haltung verständlicher machen. Gottesdienste seien nur an Georgi, Egidii, Martini und am Weihnachtsgag gehalten worden. Sie könnten aber nicht mehr stattfinden, weil der Einsturz der Decke zu befürchten sei. Die Kirche sei vor 37 Jahren geweiht worden. Schon damals seien die Dorfbewohner nicht in der Lage gewesen, die Kosten für die Restaurierung zu tragen. Andere Gotteshäuser hätten erhebliche Zuschüsse geleistet. Die Lage würde sich nicht bessern, denn es fehle ein Fundus, das heißt, die Kirche besaß weder ein nennenswertes Barvermögen noch Grund und Boden. An Bargeld seien bei der Schlussabrechnung nur vier Gulden 30 Kreuzer und drei Pfennig in der Kirchenkasse gefunden worden, die man damals den Zechschrein nannte.

Das Geld war knapp

Wenn Pfarrer Hofbauer in seinem damals schon umfangreichen Archiv nachgeschaut hätte, wäre ihm aufgefallen, dass seine Filiale Zaitzkofen einmal finanziell besser dagestanden hatte. 1639 konnte sie 50 Gulden Kriegsanleihe zeichnen, die mit fünf Prozent verzinst werden sollte. Später flossen zinslose Darlehen.

St. Martin als erster Ortsheiliger lässt vermuten, dass die Kirche aus einer sehr frühen Zeit stammt. Möglicherweise war sie ursprünglich eine Eigenkirche des größten Hofes, des Reichkers Lehen. Von diesem Anwesen ist schon um 1300 in dem ersten Urbar des bayerischen Herzogs die Rede. In diesem, Buch, dem Urbar sind alle Güter und Rechte der Wittelsbacher Fürsten aufgeschrieben worden. Damals gab es drei Anwesen in Zaitzkofen, nämlich das Reichkers Lehen, des Toblers Hof und die Schmiede, die heute noch mit großem Erfolg von den Meistern Georg Stemberger senior und junior fortgeführt wird, allerdings als Kunstschmiede. Ihre Werkstatt ist der älteste Handwerksbetrieb im weiten Umkreis.

Die Schmiede diente in erster Linie den Bedürfnissen der Bewohner und Besucher von Wolfstein. Wer immer dort einkehrte, musste daran vorbeireiten, gehen oder fahren. Zu Pferde brauchte man etwa eine Viertelstunde von der Burg zur Schmiede. Die Straße verläuft heute noch auf der gleichen Trasse wie damals. Man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass Elisabeth, die Tochter des Landshuter Herzogs Ottos II., die in Wolfstein

ihren Sohn Konradin, den letzten Hohenstaufen, geboren hat, vorbeigekommen ist und dort die Pferde ihres Gefolges beschlagen worden sind. Es gab für sie keinen anderen Weg, wenn sie ihre Eltern auf der Trausnitz besuchen wollte. Wer weiß, ob nicht auch der junge Kaiser Konrad IV. in Zaitzkofen war, als er seine Braut Elisabeth freite.

Interessante Historie

Wie Wolfstein, so gehörten ganz Zaitzkofen und die beiden großen Höfe im benachbarten Pöfllkofen bis zur Aufhebung der Grundherrschaft 1848 den Wittelsbachern. Auf diesem Gebiet setzte der Landshuter Herzog Heinrich ein Beispiel seiner weitschauenden Politik, indem er 1444 seinen Bauern anbot, für die Höfe, die sie bewirtschafteten, das Erbrecht zu kaufen. In einem Akt des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München steht fein säuberlich geschrieben, dass der Reichker, der Schaumburger, der Hanns von Zeitzkofen, der Stephan Brat sowie die zwei Bauern von Pöfllkofen, der Caspar Baur und der Mathes Maier, gegen eine einmalige Zahlung einer bestimmten Summe Erbrecht auf „gute“ Wiesen (Wismahd) erworben haben. Auch der Eisgruber, dessen Grundstücke im Norden an die Zaitzkofener Flur stoßen, hat damals zugegriffen. Die Einöde Eisgrub gehört heute zu Landshut.

In der herzoglichen Urkunde von 1444 war zwar nur von Wiesen die Rede, aber aus späteren Quellen geht hervor, dass auch die Höfe selbst auf Erbrecht vergeben waren. Diese Rechtsform des Besitzes ging auch auf die kleineren Sölden über, die im Laufe der Jahrhunderte von den ursprünglichen Höfen abgetrennt wurden. Erbrecht bedeutete ein hohes Maß an Sicherheit, denn es verlieh dem Besitzer einen Anspruch darauf, seinen Hof an einen Sohn oder Schwiegersohn zu übertragen.

Besonderheit in Bayern

Zaitzkofen weist noch eine Besonderheit auf, die in Bayern schon fast in Vergessenheit geraten ist. Während die seit dem Mittelalter gemeinsam bewirtschafteten Wiesen, Weiden und Wälder in der Regel schon vor mehr als 200 Jahren auf die Bauern verteilt worden sind, findet sich hier am Dorfrand immer noch ein so genannter Gmoagrund. Der wurde zwar juristisch mit der Deutschen Gemeindeordnung 1934 dem Vermögen der Gemeinde Wolfsbach zugeschlagen und gehört damit seit der Gebietsreform 1974 zum Vermögen der Gemeinde Adlkofen. Aber es gibt noch Rechtler, deren Ansprüche allerdings nicht mehr genau definiert werden können:

Dennoch nimmt die politische Gemeinde in der Praxis auf dieses seltene Relikt aus unfürdenklichen Zeiten Rücksicht, zum Beispiel wenn es darum geht, einen Fleck davon zu verkaufen. 14 Rechtler waren in den alten Katastern aufgeführt. Nachdem aber Höfe zertrümmert oder zusammengelegt worden waren, besaßen schließlich einige Landwirte zwei Rechte.

Gleich hinter dem „Gmoabuckl“, der vielleicht schon vor 1000 Jahren so geheißen hat, ragt ein Denkmal der neuesten Technik in den Himmel. Das kreisförmige, zehn Meter hohe Stahlgerüst, mit einem Durchmesser von 30 Metern, dient als Flugsicherungsnavigationsanlage für den Franz-Josef-Strauß-Flughafen München. In den Karten der Piloten ist sie jedoch unter dem Namen „Funkfeuer Moosburg“ eingetragen.

Ernst J. Schröder



Die Flugsicherungsnavigationsanlage ist bekannt als „Funkfeuer Moosburg“